

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Großmama. Erzählung nach dem Leben von M. R.

[urn:nbn:de:bsz:31-339547](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339547)

Die Großmama.

Erzählung nach dem Leben von M. K.

I.

In dem Hause des Auditeur Feldheim herrschte bange Stille. Man hörte keinen Schritt, keine Thüre sich öffnen oder schließen, die Diensthoten waren still an ihrer Arbeit, in dem Kinderzimmer lautlos die spielenden Kinder. Es war eben allen ein schweres Leid widerfahren: die liebevolle treue Gattin und Mutter, die Herrin, die Seele des Hauses war entschlafen, um nicht wieder zu erwachen. Gestern war sie zu Grabe getragen worden. Eine drückende Traurigkeit lag auf allen.

Frau Feldheim war einige Jahre leidend gewesen. Ihr Gatte hatte sich allmählich daran gewöhnt, umsomehr, als ihr liebevoll anmuthiges Wesen keine Aenderung durch die Krankheit erlitten. Sie war stets voll Theilnahme für Leiden und Freuden, ja für alle Anforderungen und Erfolge seines Berufes. — Von ihrem Ruhebett aus leitete sie den Haushalt und die Erziehung

der Kinder. Sie wußte guten Rat, Antwort, Hilfe, Trost für alles, was die Kinder vor sie brachten, und lebte mit ihnen und dem Gatten ein inniges, glückliches Leben. Ihr Zustand sei ohne Gefahr, sagten die Aerzte selbst dann noch, als ein kurzes heftiges Kranksein sie hinwegraffte.

In trübes Sinnen verloren schaute Feldheim durchs Fenster. Ihm war, als müsse seine Gattin eintreten und den ihr gebührenden Platz wieder einnehmen. Wie öde lag das Leben vor ihm! Wie arm waren seine Kinder geworden! — — — Drinnen saßen sie — — — die dreizehnjährige Melanie, die bisher so muntere, in Lebhaftigkeit sprudelnde, und das jüngste Kind, die dreijährige Kläre, waren von sorgenden Freunden schwarz gekleidet worden; die beiden Knaben trugen ihre dunkelsten Anzüge und schwarzen Flor um Armel und Hüte. Wie traurig sahen die armen Dinger aus — es schnitt dem Vater ins Herz.

Ein Wagen rollte durch die stille Straße und hielt an dem Hause — das mußte ein Irrtum sein, er erwartete keinen Besuch — der Kutscher sprang vom Boock, öffnete den Schlag, eine alte Dame in dunklem Reiseanzug schaute heraus — — freudig überrascht, elektrisiert rief Feldheim in das nächste Zimmer: „Kinder, die Großmama!“ und eilte zum Wagen, die alte Dame zu empfangen. Während Kutscher und Dienstboten das Gepäck besorgten, führte Feldheim seine Mutter in das Zimmer: „Das lohne dir Gott, liebe Mama!“ sagte er, sie umarmend.

Mit der Großmama Ankunft kam auch Leben in die stille Kinderschar. Jedes wollte sein „Willkomm“ geben und haben

— das ward ihnen auch mit herzlichsten Küffen und einem: „So kommt doch alle“, mit welchem sie ihre Arme um sie schlang — — weiter brachte die Großmama in diesen ersten Augenblicken nichts heraus.

Nun kam die Sorge um die Großmama: in welchem Zimmer sie am besten und bequemsten sei; etwas einheizen ist auch nötig, denn die schönen Herbsttage sind nur noch in den Mittagstunden warm; ob sie sich unterwegs nicht erkältet, vier Stunden Eisenbahn sind keine Kleinigkeit . . . zum erstenmal gab es wieder etwas, was Freude machte, zu ordnen und zu thun.

Beim Kaffee theilte die Großmama mit, daß in ihrer Wohnung die treue Lotte alle Wintereinrichtungen treffe und dann Urlaub habe, daß sie, die Großmama, gerne dableiben könne, wenn es gewünscht würde — — dabei hielt sie die kleine Klara auf ihrem Schoße, während die anderen Kinder eifrig zuhörend ihr möglichst nahe rückten — — Zum erstenmal kam ein Schein von Gemütlichkeit in den verwaisten Kreis, und der arme Vater atmete in einem Gefühl von Erleichterung auf.

Am Abend, nachdem die Kinder zu Bette gegangen, saß er noch lange bei seiner teuren Mutter und berichtete, wie alles gekommen war.

Die kluge Großmama war gar nicht anspruchlos: in aller Freundlichkeit mahnte sie durch ihre eigene Pünktlichkeit auch die Dienstboten zu pünktlicher Pflichterfüllung und stellte die durch Krankheit und Todesfall gestörte Hausordnung wieder her. Wenn sie im feinen schwarzen Anzug, auf dem reichen

grauen Scheitel das Spitzenhäubchen, die lebhaften braunen Augen auf alles und jedes gerichtet, stattlich und rüstig einherschritt, fühlte jeder ihren Einfluß und fügte sich gerne ihrem Willen. Mit ihrem frischen Sinn besaß sie die Gabe, auch Schweres auf gute Art zu ertragen und auch ernste Dinge auf heitere, freundliche Weise auszusprechen.

Von den Kindern wünschte sie so viele kleine Aufmerksamkeiten, daß jedes von ihnen sich ihr unentbehrlich dünken konnte. Bald war etwas vom Fußboden aufzuheben, bald ihre Brille in ihrem Zimmer zu holen . . . die kleine Kläre führte die Großmutter, damit sie nicht hin falle, und zeigte ihr die Bilderbücher, damit sie sich nicht langweile. Großmama lehrte die Kinder, namentlich Melanie, auf die Wünsche und Gewohnheiten des Vaters achten und für dieselben Sorge tragen.

Wenn Großmama in der Dämmerung von der lieben Mama erzählte, die sie schon als Kind gekannt, heitere kleine Geschichten aus deren Kindheit und Jugend, da war es fast, als wäre die Mama noch da, Freud und Leid mit ihnen zu teilen. Wenn die alte Frau im Eifer des Erzählens so recht in ihre eigene schwäbische Mundart verfiel, so war's eine doppelte Freude.

Melanie und die beiden Jungen, Ernst und Max, gingen zur Schule und waren fleißig bei ihren Aufgaben. Wenn sie nach Hause kamen, hatten die Großmama und Kläre, die von ihr unzertrennlich war, immer freundlichen Gruß und Sorge für sie.

Der Vater strebte tapfer sich in sein Schicksal zu finden.

Klagen war seinem kernhaften Wesen fremd. So viel sein Beruf es irgend erlaubte, widmete er sich seinen Kindern. So herrschte bei aller Trauer um den kaum erlittenen Verlust bald eine zufriedene, liebevolle Stimmung in der Familie.

Der Winter zog ein, die Weihnachtszeit kam heran. Den Kindern wurde ängstlich zu Mut, dem Vater doppelt schmerzhaft in der Erinnerung an die früheren fröhlichen Festtage. Der Großmama war es auch nicht leicht ums Herz. Sie lag wohl manche Nacht schlaflos kämpfend und Gott bittend, daß er ihr gelingen lasse, das Rechte zu finden und auszuführen. Sie wünschte ihre Lieben immer mehr zu froher Pflichterfüllung und einem thätigen Leben zu führen.

Eines Sonntagmorgens frug die Großmama: „Kinder, habt ihr voriges Jahr keinen armen Kindern beschenkt?“ „Doch,“ riefen sie, „zwei kleinen Mädchen und einem Jungen! und einer armen Frau vom Lande, die bringt es ihrem kranken Sohne. Sie kommt aber schon einige Tage vor dem Fest.“ „So,“ erwiderte die Großmama, „dann ist es hohe Zeit, daß wir beginnen zu arbeiten und zu richten. Heute wollen wir alles überlegen und bestimmen, morgen fangen wir an, sobald die Schularbeiten beendigt sein werden.“

Von da an konnten die Kinder die Abende kaum erwarten, um ihre Arbeiten zu unternehmen. Melanie nähte mit Lust und Liebe Röckchen und Schürzchen, Ernst und Max malten und klebten Bilderbücher. Die Großmama strickte Strümpfe; Kläre schleppte mit leuchtenden Augen und wehenden Locken ganze und zerbrochene Spielzeuge für das arme kleine Kind herbei.

Eines Abends rollte das Knäuel der Großmama einigemal auf den Fußboden. „Liebe Melanie,“ sagte sie, „hole mir eine Schale oder ein Körbchen, um das Knäuel hinein zu legen.“ Melanie bejann sich und konnte im Augenblick keins finden. „Bitte, Kind, gib mir das braune Körbchen von deiner Mama.“ Melanie sah die Großmama erschrocken an und wurde feuerrot. „Liebe Melanie, wie gern würde deine Mama selbst es mir geben.“ Melanie brachte das Gewünschte, blieb aber den Rest des Abends still und kämpfte immerfort mit den Thränen.

Sie richtete es so ein, daß sie zuletzt mit der Großmama allein war, um ihr „Gute Nacht“ zu sagen, da fiel sie ihr um den Hals und schluchzte: „Verzeihe mir, Großmama!“

„Was soll ich verzeihen mein Herz?“

„Daß ich dir das Körbchen nicht gleich geben wollte!“

„Mein liebes Kind, halte das Andenken an deine Mutter heilig! doch zunächst in thätiger Liebe für die, welche dir geblieben sind, dann wirst du ihr ähnlich werden.“

„Ach Großmama, wärst du doch früher gekommen, daß die Mama dich auch noch gehabt hätte — und wir Euch beide.“

„Wie gern, Kind! man sollte nichts aufschieben.“

Als der heilige Christabend kam, umstanden die glücklichen armen Kinder, hoch erfreut über die reiche Bescherung, das strahlende Christbäumchen, das ihnen die armen verwaisten Kinder geschmückt hatten — auch diese boten einen freundlichen Anblick: die Seligkeit des Gebens lag auf ihren lieben Gesichtern. In der entferntesten Ecke saßen der Vater und die Großmama still bei einander, bis die kleine Christbescherung

vorüber war; dann küßte er ihr die Hände, die Großmama stand auf und entließ mit gütigen Worten die beschenkten Armen.

Jedem der Kinder hatte die Großmama kleine Wünsche abgelauscht, welche theils von ihr, theils von dem Vater erfüllt wurden.

Ein halbes Jahr war seit der Ankunft der Großmama vergangen, sie konnte nicht länger bleiben. Feldheim selbst wünschte nicht, daß seine Mutter die ihr liebgewordenen Beziehungen in der Residenz auf immer löse. Auch andere Verhältnisse banden sie dort, so wie ihn sein Amt hier in der kleinen Garnisonsstadt. Sie bestimmte Feldheim, ein tüchtiges Fräulein in sein Haus zu nehmen, that die nötigen Schritte dafür, und an demselben Tage, da Fräulein Mathilde eingetroffen, reiste die Großmama ab — der Abschied wurde allen schwer.

II.

Fräulein Mathilde trat ihr Amt mit frischen Kräften an. Sie veranstaltete sogleich ein gewaltiges Scheuern und „Reinmachen“. Mit der Gemüthlichkeit war es vorbei. Die Familie flüchtete aus einem Raum in den andern. Die Kinder irrtten umher wie verscheuchte Vögelein, bis der Vater dieselben in sein auf Befehl verschont gebliebenes Zimmer aufnahm. Da saßen nun Männlein und Weiblein von der Sintflut gerettet wie in der Arche Noah, und der Vater kramte zu ihrer Unterhaltung allerlei Raritäten aus. — Nach dem Scheuern gab es ein endloses Waschen und Plätten. Diensthoten und Fräulein

Mathilde selbst waren meist unsichtbar, letztere rannte zu den verspäteten Mahlzeiten erhibt herbei. Die häuslichen Stürme wollten nicht zur Ruhe kommen, und als Fräulein Mathilde die Nachricht erhielt, daß ihr alter Vater erkrankt sei, ergriff der Auditeur diese Veranlassung, um sie auf freundliche Weise zu entlassen.

Nach ihrem Weggang kam Friede über die Familie — man vermiste sie wohlthätig.

Einige Nachfolgerinnen Fräulein Mathildens besaßen viele gute Eigenschaften, doch Feldheim hatte nicht das Glück eine der vortrefflichen Frauen zu gewinnen, welche es so wohl verstehen, der Häuslichkeit zur Stütze, zum festen Mittelpunkt zu werden. Die Kinder litten unter dem häufigen Wechsel, sie waren oft ohne Aufsicht, was besonders für Kläre zu beklagen war. Da gab es umgestoßene Tintenfässer, welche ihren schwarzen Inhalt selbstthätig malend über Dielen und Tischdecken ergossen; entflogene Kanarienvögel, denen Melanie nachweinte; zerrissene Kleider, Bücher und Kunstgegenstände, auf welchen Klärens Händchen ihre Spuren zurückgelassen u. s. w. — Kläre selbst würde oft zu wirklichem Schaden gekommen sein, wenn nicht Ernst, der sein Schwesterchen zärtlich liebte, treulich Sorge für sie getragen hätte. Kläre lief ihm entgegen, sobald er aus der Schule kam, und wartete geduldig, bis er seine Aufgaben beendet und mit ihr spielen konnte.

Feldheim unternahm seine Dienstreisen meist mit schwerem Herzen, obgleich er die Köchin, die treue Christine, als zuverlässig kannte. Er hat befreundete Damen und den Hausarzt, in

seiner Abwesenheit nach seinen Kindern zu sehen, aber er war doch erst ruhig, wenn er wieder bei ihnen war.

Längst wäre die Großmama wieder zu Sohn und Enkelkindern gekommen, wenn nicht ein hartnäckiges Fußleiden sie in das Zimmer gebannt. Die Knaben brachten ihre Frühjahrsferien bei ihr zu und kehrten erfrischt und fröhlich zurück.

Unterdessen hatte Feldheim, da er gerade keine andere Auskunft wußte, ein ihm sehr empfohlenes junges Mädchen ins Haus genommen. Sie sollte hauptsächlich Kläre beaufsichtigen und mit ihr spazieren gehen.

Ranette, selbst fast noch Kind, gefiel allen durch ihr fröhliches Wesen. Sie verstand es, sich sehr nett zu kleiden, zog auch Kläre täglich die besten Kleidchen an: mit *«venez, ma belle, ma chérie»* zogen die beiden wohlgenut zum Spaziergehen aus und waren bald die besten Freunde. Die Knaben selbst söhnten sich mit Mademoiselle Ranette aus, als diese sich für eine freie Schweizerin erklärte. Sie wie Melanie waren freundlich und gefällig mit ihr, ergöhten sich an Kläres französischen Redeversuchen, und so schien die Sache wieder einmal zu gehen.

Eines Abends traf der Vater Melanie, wie sie mühsam ein großes Loch in einem Strumpf zusammenflüchte.

„Für wen ist das, Melanie?“

„Für Max,“ antwortete sie sorgenvoll. „Wenn ich es nicht flüchte, ehe er den Strumpf anzieht, wird es noch viel größer. Ach Papa, Ranette findet nichts dabei, Kläre zerrissene Hemdchen und Strümpfchen anzuziehen, wenn sie nur ein nettes Kleid und bunte Schleifen hat.“ — —

„Kind, wo ist denn unsere alte Näh-Elise hingekommen, die sehe ich schon ab und zu nicht mehr?“

„Fräulein Georgine hat sie abgeschafft, sie wollte die Flickereien selbst besorgen.“

„So. — Bitte du Christine in meinem Auftrage die Näh-Elise wieder zu bestellen; sie soll gleich eine ganze Woche kommen.“

Als Feldheim in den nächsten Tagen im Vorübergehen in die Nähstube hereinschaute, saß darin die Näh-Elise, umgeben von allen Kindern und allen Dienstboten. Er sah aber nur ihren Kopf, denn um sie her waren Körbe und Päckchen von Beinen und Kleidungsstücken hoch aufgetürmt, dazu hielt jedes noch einen schadhafteu Gegenstand in der Hand, den es ihr offenbar besonders ans Herz legen wollte.

Bei aller Liebe für Kläre wollte Mademoiselle Nanette doch nicht immer bei dem Kinde sein. Sie las gern und hatte auch Freundinnen, die sie zuweilen besuchten. — Eines Abends, da es schon dunkelte, sagte sie zu Kläre: „Ich komme gleich wieder zu dir, ma belle, tu reste tranquille, n'est-ce pas, chérie?“ Chérie jagte ja, und Nanette ging. Bald aber wurde es Kläre zu lang, die zunehmende Dunkelheit ängstigte sie, sie wollte aus dem Zimmer gehen und stieß den Kopf heftig an die Thürklinge. Sie fiel hin und schrie laut. Vater, Geschwister, Nanette liefen bestürzt herbei; das Kind lag blutüberströmt am Boden. Feldheim wusch das Blut ab und sah, daß das Kind sich ein tüchtiges Loch in den Kopf gefallen hatte. Glücklicherweise war der treue Hausarzt schnell zur Stelle. Er beruhigte die Er-

Schrockenen mit der Versicherung, daß die Wunde von keiner schlimmen Bedeutung sei. Während der Verband angelegt wurde, wimmerte Kläre freilich, aber die Urheberin, Nanette, war ebenso bleich wie die kleine Patientin; sie sah den Auditor mit sehenden, thränenvollen Augen an. Dieser schickte alle weg und brachte mit Hilfe der Köchin das Kind zu Bette. Dann trug er Christine auf, für alle anderen Kinder, Mademoiselle Nanette eingeschlossen, Sorge zu tragen, setzte sich an das Bett des fiebernden Lieblings und blieb die Nacht da.

Wie leicht hätte Kläre sich gefährlich oder tödlich verletzen können! dachte der Vater schauernd. In Gedanken durchlebte er die zwei Jahre, seitdem er sein geliebtes Weib verloren. Wie wenig war es ihm gelungen, seinen Kindern die rechte Heimat zu schaffen. Oft hatte er gehört, wie Melanie durch ihre Heftigkeit die kleinen Streitigkeiten der Geschwister nur verschlimmerte — wie ungünstig hatte der Ton der Geschwister unter einander sich geändert — sie waren doch früher liebevoll und liebenswürdig gewesen — —

Auch jetzt laute, streitende Stimmen. Die Kinder waren durch Kläres Unfall erregt und traurig. Er lauschte: Nanette schluchzte beteuerte, erzählte — Melanie antwortete — Ernst und Max sagten, sie müßten noch arbeiten, und verlangten eine Lampe — danach Christinens ehrliche derbe Worte — dann wurde es still.

Kläre klagte über Durst, über Hitze — während Feldheim ihr den kühlenden Trank reichte, ihren oft verwirrten und oft so lieblichen Reden lauschte, ihre Händchen hielt, um sie zu beruhigen, trat auch die entferntere Vergangenheit in diesen

sonst stillen Nachtstunden an ihn heran. Das Bild einer seiner jüngeren Cousinen tauchte vor ihm auf. Sie waren sich von je herzlich zugethan. Nach dem Tode seiner geliebten Gattin hatte ihm Agathe, die damals mit einer leidenden Verwandten im Süden war, in inniger Theilnahme geschrieben. Seine Frau verkehrte trotz ihrer großen Verschiedenheit gern mit Agathe, beide waren sich sympathisch gewesen — beide besaßen die Bildung eines gütigen Herzens. — Agathens Lebenswege waren keine leichten, dornenlosen gewesen. — Er fragte sich: wird sie die Heiterkeit und Frische, die ihn immer so gewinnend angemetet, bewahrt haben?

Ueber dem eigenen Leid hatte er der ferneren Familienbeziehungen selten gedacht — jetzt kehrten seine Gedanken immer von neuem zu seiner Cousine zurück. Würde Agathe, die tüchtige, lebensmutige, sich entschließen, den ferneren Lebensweg mit ihm zu gehen? — War dies der Fall, so konnten er und seine Kinder Gott dankbar sein.

Nach einigen Tagen erhielt die Großmama einen Brief von Feldheim, worin er ihr mittheilte, daß er Agathe gebeten habe, ihm und seinen Kindern die geliebte verlorene Gattin und Mutter zu ersetzen. Der Hauptinhalt der Antwort seiner Mutter war: „Ich segne Deinen Entschluß und Deine Wahl.“

III.

Kläre war wieder hergestellt, aber ihre reizende Fröhlichkeit war noch nicht zurückgekehrt. Nanette ging verschüchtert einher und bemühte sich treulich für Kläre zu sorgen.

Feldheim beschloß, Melanien, als der Ältesten, zuerst die Mittheilung seiner bevorstehenden Heirat zu machen. Er rechnete auf ihr Verständniß, denn sie vor allen hatte die Mängel und Mißstände der führerlosen Häuslichkeit empfunden, und gewiß, sie selbst mußte sich nach einem treuen, mütterlichen Herzen sehnen. Eines Sonntagmorgens nach der Kirche rief er sie in sein Zimmer und kündigte ihr in liebevollen Worten seinen Entschluß an.

Wie erschraf er, als sie darauf nicht nur in Thränen ausbrach, sondern leidenschaftlich rief: „Eine Stiefmutter! ich bin ja so gut wie erwachsen! eine Stiefmutter! nein, da gehe ich zur Großmama!“

Feldheim stand starr vor diesem Ausbruch von Heftigkeit. Wie schlimm war es für Melanie, daß gerade sie mit ihrem warmen Empfinden, mit ihrer lebhaften, leicht aufbrausenden Gemüthsart eine Mutter entbehrt hatte! Er sah sie traurig an, dann ging zum Erstaunen Melanies ein sonniges Lächeln, fast wie ein Ergötzen, über ihres Vaters Gesicht. Er zog seine Uhr heraus und sagte freundlich: „Ja, Melanie, das thue. Der Schnellzug geht in einer Stunde ab. Packe zusammen, was du zum Uebernachten bedarfst. Ich bringe dich zum Bahnhof, setze dich in das Damencoupé und empfehle dich dem Schaffner. Für das Mittagessen, das du dann versäumst, wird dich die Großmama mit ihrem Mitleid und mit materiellem Trost entschädigen.“

Die Großmama hielt ihr Dämmerstündchen, als die Klingel

zu ihrer Wohnung heftig gezogen wurde und gleich darauf zu ihrer Ueberraschung die liebe Enkelin bei ihr eintrat. Sie hieß sie herzlich willkommen, ließ sogleich die Lampe anzünden, Thee und einige Erfrischungen hereinbringen. Melanies Erregung aber — die sich unterwegs noch gesteigert hatte — duldete keinen Aufschub. Sie hatte kaum eine halbe Tasse Thee getrunken, als sie sich vor der Großmama auf die Kniee warf: „Weißt du es schon, Großmama, der Papa will wieder heiraten! und ich —“ sie konnte vor Schluchzen nicht weiter „Nun, und du?“

„Ich will keine Stiefmutter!“

„So. Und mit dieser Klage, mit diesem Vorjase kommst du zu mir, zu deiner Stiefgroßmutter! . . .“

Melanies Augen wurden unheimlich groß. „Großmama, was sagst du?“

„Ei Kind, hat denn der Papa dir nie gesagt, daß ich nicht seine rechte Mutter, daß ich nur seine Stiefmutter bin?“

„Großmama, ist das wirklich wahr? das kann ich nicht begreifen. Niemals hat Papa etwas davon gesagt.“

„Er hat eben nicht daran gedacht, liebe Melanie; ich auch nicht. — Komm, setze dich zu mir und laß dir die Geschichte erzählen.“ Sie stellte Melanies Thee auf den summenden Kessel, denn sie sah ein, daß sie das aufgeregte Mädchen erst beruhigen müsse, ehe diese im stande sein würde, etwas von den Erfrischungen zu genießen.

„Du weißt, daß ich aus dem Oberland stamme. Ich verlor Vater und Mutter bald nach einander, als ich kaum zehn

Jahre alt war. Eine Großtante kam an, ordnete alle Angelegenheiten und nahm mich mit nach J. . . . in ihr Haus. Sie war ein vortreffliches, rechtschaffenes Fräulein und erzog mich zu allem Guten. — Als ich erwachsen war, schätzte und liebte ich sie aufrichtig, doch damals verstand sie nicht mein liebebedürftiges Kinderherz zu gewinnen. Die Härten ihrer mir fremden Weise schreckten mich ab; mein natürlicher Frohsinn verschwand für lange Zeit. Oft verzehrte mich ein bitteres Heimweh nach der alten schönen Heimat, nach den geliebten verlorenen Eltern. Daher weiß ich, wie es verwaisten Kindern zu Mut ist. — Ich wuchs zu einem kräftigen Mädchen heran, und, wenn ich anderen glauben durfte, war ich auch ein schönes Mädchen.“

„Du bist noch schön, Großmama!“ lächelte Melanie unter Thränen.

„So einfach und fleißig wir lebten, so war die Tante doch gewohnt, im Sommer zu verreisen. Das ganze Jahr hindurch wurde dafür gespart, die großen und kleinen gesammelten Münzen, Goldstücke und Scheine wurden in eine alte rotseidene Börse gethan, bis es endlich zu einem Aufenthalt in dem nicht fernen Föhrenbühl langte. Dort war die Tante als ein jährlich wiederkehrender Gast wohlbekannt und hoch angehen. Ich wunderte mich oft im Stillen, wie wunderbar weit der Inhalt der roten Börse reichte, denn während dieser angenehmen Wochen erklärte die Tante bei jeder Gelegenheit: „Es ist noch etwas darin.“

Auch ich war sehr gerne in Föhrenbühl. Meine größte

Freude war der Wald. In aller Frühe durste ich allein darin herumwandern, denn obgleich er sich hinlänglich ausdehnte, um das wonnige Gefühl völliger Ungeförtheit zu geben, so konnte man doch mit wenigen Schritten Wege erreichen, die nach Föhrenbühl oder aufs freie Feld führten.

Es ist mir wie heute, wenn ich an einen Morgen denke, an dem ich früh in meinen geliebten Wald hineinwanderte. In der Nacht war ein milder Regen gefallen. Das frische Laub, das feuchte Moos unter den Fichten — alles glitzernd und leuchtend in dem Glanz des Morgens. Erst kam es mir ganz still und stumm vor, bis ich nach und nach das Leben um mich her wahrte. Die Vögel hatten ihr Morgenlied beendet, sie flogen nur flink in dem Astwerk aus und ein, als hätten sie viel zu schaffen. Ein Eichhorn klettert zierlich an dem Eichbaum hinauf und schaut von da neugierig und verächtlich zu mir herab — ein Quellschen rieselt in meiner Nähe — Käfer rennen behend vor mir her, vielleicht sehr gewöhnliche, ich glaube gar Mistkäfer, aber in welch wunderbar tiefem Stahlblau leuchten ihre Flügeldecken — jetzt ein geller Schrei, ein Häher streift mit buntem Flügel durch die Nester und wiegt sich auf der höchsten Spitze einer Kiefer, deren rötlichen Stamm das Sonnenlicht eben trifft, — ach, mir geht das Herz auf, mir ist so wohl in diesen grünen Hallen. Ich trete dicht an eine hohe Fichte, schaue an dem geraden, schlanken Stamme hinauf bis zu dem Wipfel, der Wind fährt durch die obersten grünen Nadelbüschel daß sie schwingen wie Glocken und mir helle Tropfen auf die Haare werfen — den Hut habe ich am Arm, mein helles

Kleid wegen der Nässe des Weges aufgeschürzt — dann stehe ich wieder still, denn gerade vor mir auf dem Weg ist eine ganze Gesellschaft prachtvoller, kräftiger Waldschnecken, deren keine ich zertreten möchte — in allen Farben: schwarze, graue, dunkelorange — ich sage dir, schöne Exemplare mit ordentlichen Augen und mächtigen Fühlhörnern. Die Fühlhörner strecken sie hin und her; behaglich dehnen sie die langen, glänzenden Körper aus und schieben sich, dieselben wieder zusammenziehend, gemütlich vorwärts, auf ihrem Weg eine glänzende silberne Spur zurücklassend — — ich muß lachen über alle diese Anstrengungen, mache einen Knix und rufe: „Schön guten Morgen ihr Schneckerle! euch gefällt's wohl nach dem guten Regen!“ Da lacht es auch hinter mir, dicht in meiner Nähe — ich höre es heute noch — ich wende mich um, aus dem Seitenweg treten ein Herr und eine Dame. Er zieht den Hut, und sie sagt liebenswürdig: „Verzeihen Sie, liebes Fräulein, Ihre Munterkeit hat uns angesteckt.“

Sie waren ein Ehepaar, welches sich ebenfalls Föhrenbühl als Erholungsort ausersehen und Tags zuvor angekommen war.

Wir gingen zusammen zurück. Tante und ich erfreuten uns der neuen Bekannten, mit denen wir von nun an viel zusammen waren. Wir versprachen uns das nächste Jahr wieder hier zu treffen. Tante und ich hielten Wort, unser Ehepaar nicht. Den darauffolgenden Sommer kam der Mann allein — die junge lebenslustige Frau war gestorben. Der Witwer erzählte uns viel von seinen Kindern und seiner Häuslichkeit.

Um es kurz zu sagen: er fragte mich nach einigen Tagen, ob ich seine Gattin werden wolle. Er hatte meine Achtung und Zuneigung erworben, und ich war gleich entschlossen, seinen Antrag anzunehmen. Die Tante aber, so sehr sie eine Heirat für mich wünschte, stellte die Bedingung, daß ich erst seine Kinder, drei Knaben im Alter von sieben, fünf und drei Jahren sehen sollte.

Nachdem Regierungsrat Feldheim abgereist, reisten auch Tante und ich in die Residenz, besuchten ihn und sahen die Kinder. Wenn es für mich noch eines Antriebs zur Zusage bedurft hätte, so wäre es der Anblick dieser Verwaisten gewesen. Ich schloß sie gleich in mein Herz, den kleinen Eberhard ließ ich ungern wieder aus meinen Armen.“

„Den Papa!“ flüsterte Melanie.

„Ja, deinen Papa. Er war herzig: dicke, krause, braune Locken, große braune Augen, ein Kirschmündchen mit Perlenzähnen, mit denen er mich anlachte.“

Niemand ist vollkommen, Irrtümer und Fehlgriffe giebt es überall. Auch ich habe geirrt und gefehlt, doch es gelang mir, mit Gottes Hilfe, deinen Großvater und seine Kinder glücklich zu machen. Freilich habe ich es gut getroffen, denn ich hatte es nicht mit klugen, tadelsüchtigen Mädchen zu thun, die scharf hinter jeder Kleinigkeit her sind, —“

„Ach, Großmama!“

„— sondern mit prächtigen, lieben, ehrlichen Jungen. Ich liebte von je Knaben und Knabenspiele. Das kam mir jetzt zu gut. Von meinem Arbeitstisch aus kommandierte ich und spielte mit

und nahm an allem teil. Wie viele blessirte Pappsoldaten und hölzerne Pferde habe ich kuriert, wie viele lateinische Deklinationen und Regeln aussagen lassen und mitgelernt — ich glaube ich kann noch mensa deklinieren. So sicher fühlte ich mich in meiner Liebe zu ihnen und in ihrer Liebe zu mir, daß ich, wenn es not that, strafte wie eine rechte Mutter. Sie dankten es mir, daß ich selbst schlichtete und richtete, daß ich nicht aus jeder Mücke einen Elephanten machte und damit zum Vater lief; ich ersparte allen dadurch viel ernsten Verdruß.

Ein kleiner Vorfall ist mir noch im Gedächtnis. Zur nachträglichen Feier von Ernsts und Mayens Geburtstagen hatte ich ihnen einige Schulkameraden eingeladen. Sie lärmten und tollten in Hof und Garten nach Herzenslust und erwiesen auch der guten Bewirtung alle Ehre. Am Abend, nachdem die jungen Gäste weggegangen, erzählten unsere Knaben, daß sie von zwei Kameraden für nächsten Sonntag eingeladen seien, nahmen dies aber sehr gleichgültig auf. „Da freut euch doch!“ sagte der Vater. „Ja Papa,“ war die Antwort, „meinst du denn, dort wär's so schön wie bei uns, in unserem Hof und Garten und wie bei unserer Mama? kein Gedanke, sag' ich dir!“

Dein Großvater sah mich strahlend an, nahm mich vor den Jungen am Kopf und küßte mich ab. Diese Erinnerung und ähnliche, haben mir über manche schwere Stunde geholfen.

Als mir der Himmel ein reizendes kleines Mädchen schenkte, war niemand glücklicher als meine Jungen. Ernst und May hielten es über die Taufe, und die Brüder sind allezeit die besten Freunde meiner Else geblieben.“

Melanie lag längst in den Armen der Großmama, die ihr die braunen Haare streichelte.

„Mein liebes Kind, gönne es deinem Vater, daß er wieder glücklich werde. Es giebt, Gott sei Dank, noch viele gute Frauen, deine Mama war eine, und deine neue Mama ist eine; sie wird das Andenken deiner seligen Mutter hoch halten. An dir ist es, ihr mit Vertrauen und gutem Willen entgegenzukommen. Bitte du Gott ernstlich und Sorge, daß du keine Stieftochter bist, und du wirst eine rechte Mutter finden.“

Am folgenden Tag erhielt Feldheim folgendes Telegramm :

„Alles gut. Meine Stiefenkeln bleibt noch drei Tage bei mir.“

Die Großmama.“

Als nach einigen Wochen die zweite Gattin Feldheims ihr neues Heim betrat, fand sie, zu ihrem Willkomm, nicht nur ein mit Blumen geschmücktes Haus, sie fand auch liebe, freundliche Kinder, die sie mit Freuden an ihr mütterliches Herz nahm.

Mach dir aus jeder noch so langen Rede ein kurzes Excerpt : und zu jeder noch so kleinen Handlung einen langen Commentar ; Du wirst zwar dadurch nicht Doctor der Philosophie, aber doch Philosoph, und dies ist immer ein Anfang in dieser Welt.

Laß dich nicht irren und ängstigen von Undank, Neid, Mißgunst und Verleumdung. Je mehr andere von ihrem Mist auf deinen Acker werfen, desto fröhlicher wird deine Saat sprießen.

